

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ka 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
ganjährlig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (inkl.)

7. Jahrgang.

Donnerstag, 8. September 1927.

Nr. 210.

Mieter, seid gewarnt!

Wieder geht die Meldung durch die Presse, daß in den Kreisen der tschechisch-deutschen Koalition Anträge auf Aufhebung des Mieterschubes vorbereitet werden. Diesmal soll gründliche Arbeit geleistet werden: mit dem Ablauf der Geltungsdauer des Mieterschutzgesetzes, das ist am 30. März nächsten Jahres, soll der Mieterschutz überhaupt aufgehoben werden. Auch die Regierung bereitet, so heißt es, für die Herbstsession des Parlamentes eine Novellierung des Mieterschutzgesetzes vor, die praktisch so aussehen soll, daß sie der vollständigen Beseitigung des Mieterschubes gleichkommen wird. Mancher mag sich vielleicht mit dem Gedanken beruhigen, daß dies nur Zeitungsmeldungen sind, aber Tatsache ist, daß der Sektionschef im Ministerium für soziale Fürsorge, Herr Kubista, dem das Wohnungswesen unterstellt ist, schon anfangs Juli im „Prumstovny Vestnik“ in einem Artikel den bevorstehenden Abbau des Mieterschubes angekündigt hat. Nach seinen Mitteilungen soll noch im Herbst von der Regierung ein neues Baugesetz vorgelegt werden, an dem im Ministerium gearbeitet wird, das mit den noch vorhandenen Resten des Mieterschubes aufräumen soll. Nach Kubistas Darstellung soll wohl das Kündigungsrecht der Hausbesitzer vorläufig bis auf weiteres eingeschränkt bleiben, dagegen sollen die der Hinaufschraubung der Mietzinse gesetzten Schranken fallen, vorerst bei den größeren Wohnungen, doch auch bei den kleineren und sogar bei den allergeringsten Wohnungen soll der Hausbesitzer das Recht erhalten, einen „anomalen“ Mietzins zu verlangen, hinter welcher Redensart sich natürlich die Absicht verbirgt, den Hausbesitzern zu erlauben, auch den kleinen Mietern die Daumenschrauben anzulegen. Den wahren Inhalt der vorbereiteten Vorlage wird man nicht jetzt, sondern zu einem anderen Zeitpunkt erfahren, und zwar nach den Gemeindevahlen, und man kann sicher sein, daß von dem Ausfall dieser Wahlen die endgültige Gestaltung der Frage des Mieterschubes abhängt. Ob Fortbestand, teilweiser Abbau oder Beseitigung des Mieterschubes, diese Frage werden in indirekter Weise die Wähler selbst zu beantworten haben, jedenfalls steht fest, daß die tschechisch-deutsche Regierungskoalition sich mit der Absicht trägt, gegen den Mieterschutz einen entscheidenden Schlag zu führen, der um so ärger ausfallen wird, als sich die bürgerlichen Parteien durch die Abstimmung der Wähler bei den Gemeindevahlen ermutigt fühlen sollten.

Nun steht also, wenn nicht im letzten Augenblick noch alles geschieht, um die Gefahr abzuwenden, auch den Mietern in Aussicht, daß sie den Irrtum der Novemberwahlen des Jahres 1925 teuer bezahlen, nachdem sie schon als Konsumenten und Steuerzahler Tribut dafür entrichten mußten. Im November 1925 sind viele der Leute, die Regierung dafür besitzen, auf Schlagworte hineinzurollen und hindurch die Welt zu gehen, den bürgerlichen Parteien auf den Leim gegangen, haben sich durch die Lüge, die Sozialdemokratie habe „verloren“, täuschen lassen und haben den bürgerlichen Parteien in den Sattel geholfen, welche die ihnen zugefallene Macht dazu benutzten, um sie den Interessen der Bestehenden dienstbar zu machen. Die Wähler spielten vielfach die Rolle des Diebsopfers, das dem Dieb die Leiter hält. Die Gelehrtheit war günstig, wer weiß, ob und wann sie wiederkehrt, daher beiläufig sich tschechische, deutsche und slowakische Beschreiber, sich zu einer Einheitsfront gegen die Arbeiter, Angestellten, Beamten, Gewerbetreibenden, Kleinbauern und Mieter zusammenschließen. Nationale Belange, deutsche Volksgemeinschaft, christliche Grundzüge, Schutz der Gewerbetreibenden — alles wurde als lästiger Klunker über Bord geworfen und der heilige Profit des Kapitals auf den Niederkopf erhoben. Die Abwendung eines Teiles der proletarischen

Für Völkerverständigung und Selbstbestimmung der Nationen.

Zur Aktion Rothermeres.

Der Parteivorstand hat in seiner gestrigen Sitzung folgendes Kommuniqué beschlossen:

Der Parteivorstand der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei stellt fest, daß die Aktion des Lord Rothermere, des typischen Exponenten des englischen Kapitalismus und Imperialismus, keineswegs aus dem Geiste der Demokratie und der Selbstbestimmung der Völker und des Kampfes gegen die Unterdrückung der Minoritäten hervorgegangen ist, sondern lediglich den Zweck verfolgt, das faschistische Regime Ungarns, in welchem der englische Imperialismus eine seiner festesten Stützen erblickt, zu kräftigen und im Bestande zu sichern. Hierbei verfolgt sie, wie aus den letzten Verlautbarungen des Lord Rothermere hervorgeht, deutlich die Tendenz einer neuen Einkreisung Deutschlands durch Schaffung eines auf England, Frankreich und Italien gestützten Blocks und wird dadurch zur Quelle neuer Kriegsgefahren und kriegerischer Entwicklungen. Aus diesem Grunde will unsere Partei mit den Schritten des Lord Rothermere, der zu den gefährlichsten Gegnern des internationalen Sozialismus zählt, nichts gemein haben.

Diese Feststellungen ändern jedoch nichts an der Tatsache, daß das Problem der nationalen Minderheiten eine Quelle der schwersten Gefahren für den internationalen Frieden ist und daher allen sozialistischen Parteien die Pflicht auferlegt, an seiner Lösung zu arbeiten und durch ihren Kampf den Weg für das friedliche Zusammenleben der Völker und die Sicherung der Rechte der nationalen Minderheiten freizumachen. Die Beseitigung des nationalen Unrechtes und die Herstellung der Selbstbestimmung der Völker kann einzig und allein das Werk der Arbeiterklasse sein.

In diesem Zusammenhange sei festgestellt, daß der im Gang befindliche Abwehrkampf der in der Tschechoslowakei herrschenden Klassen mit der Unterdrückungspolitik, die sie den nationalen Minderheiten, also nicht bloß den Magyaren gegenüber betreiben, im Widerspruch steht. Daher ist es begreiflich, daß die Aktion des Lord Rothermere gerade in der Tschechoslowakei als Bedrohung empfunden wird. Darum erheben wir in diesem Augenblicke neuerlich unsere warnende Stimme und verlangen, daß das immer wieder zurückgestellte Minderheitenproblem, an dessen Verzeitlebung nunmehr auch die deutschen Aktivisten mitschuldig geworden sind, der endgültigen Lösung zugeführt wird.

Unsere Partei wird unserem Programm und den Beschlüssen der Parteitage gemäß nach wie vor den Kampf um Völkerverständigung und Selbstverwaltung der Minderheiten auf diesem Boden fortführen und hofft, in diesem Kampfe nicht allein zu stehen, sondern auf die Mitwirkung des Proletariats der anderen Nationen rechnen zu können.

Wähler von der Sozialdemokratie hat für alle arbeitenden Stände bittere Folgen gereizigt und weitere drohen sich einzustellen. O nein, die bürgerlichen Parteien haben nicht „verloren“, wenigstens nicht darin, ihre Macht dazu auszunutzen, die Reichen noch reicher, die Armen noch ärmer zu machen. Diejenigen, die geglaubt haben, eine Wahl sei keine so bedeutende Sache, und die der stumpfsinnigen Meinung huldigten, es sei schließlich gleichgültig, wer gewählt werde, die haben alle Ursache, ihre Kurzsichtigkeit bitter zu beklagen, denn sie hat sich an ihnen und ihren Klassengenossen bitter gerächt. Die Verchiebung des Kräfteverhältnisses, durch irreführende proletarische Wähler herbeigeführt, hat die Etablierung einer rein kapitalistischen Politik ermöglicht, und alle Geleise, die seither beschlossen wurden, tragen den kapitalistischen Stempel. Christlichsoziale, Landbündler und Gewerkeparteier trugen kein Bedenken, dem Militarismus Milliarden zum Fraße zuzuwerten, aber dieselben Parteien zernern über die „zu hohen Lasten“ der Verflüchtigung der arbeitenden Menschen für den Fall der Krankheit, eines Unfalles und des Stiehmans im Alter, und sie stürmen gegen die schwer errungene Sozialversicherung an. Den Rüstungsfabrikanten und Kapitalisten gesteigerte Profite, den Arbeitern Schutzlosigkeit gegenüber allen Wechseln des Lebens, das ist der Inhalt der deutschbürgerlichen Politik, die nach den verhängnisvollen Neuwahlen sich ermutigt fühlte, die letzten heuchlerischen Masken fallen zu lassen. Eine der ersten Taten der „Sieger“ war, den Großagrariern die Nahrungserzeugung, den Pfaffen die Erhöhung der Kontrakt und den hohen Offizieren die Erhöhung ihrer Gehalte zuzuschneiden, dafür hoben sie die Gemeindefiskalautonomie beschnitten, um die Gemein-

den der Möglichkeit zu berauben, ihre sozialpolitischen und humanitären Pflichten gegenüber den unbemittelten Volksklassen zu erfüllen. Alle wurden bereist: Großkapitalisten, Pfaffen, Agrarier und Militaristen, dem arbeitenden Volke aber wurden neue Lasten aufgebürdet, neue Fesseln für seine Niederhaltung geschmiedet. Die Mieter dürfen sich nicht wundern, wenn nun auch sie an die Reihe kommen sollen, denn auch die Hausbesitzer wollen einen fetten Happen erschmecken, solange der „Anteil an der Macht“ den deutschbürgerlichen Parteien die Möglichkeit dazu gibt.

Die Aufhebung, ja auch nur die weitere Ausdehnung des Mieterschubes in der gegenwärtigen Zeit ist eine schwere Gefahr, sie würde für Hunderttausende eine direkte Katastrophe bedeuten. Gewiß wird bald wieder irgend ein Professor „wissenschaftlich“ beweisen, daß die Aufhebung des Mieterschubes sozial und volkswirtschaftlich notwendig sei — im Kriege hat uns ja diese Sorte Professoren auch bewiesen, daß Sägespäne das zuträglichste menschliche Nahrungsmittel sind — aber wie bei den heutigen elenden Lohn- und Gehaltseinkommen hunderttausende Mieter im Falle der Vernichtung des Mieterschubes ihr Leben weiterstricken sollen, das wird den Kopf eines solchen „Wissenschaftlers“ nicht beschweren. Das Wohnungsseind ist ein zum Himmel schreiendes, die Erwerbsverhältnisse weit unter dem Vorkriegsniveau — bedarf es noch weiterer Gründe gegen eine Maßregel, welche geradezu ein Attentat auf das Leben der bürgerlichen Parteien haben die Mieter nicht zu erwarten. Sehen sie sich nicht unter Führung der Sozialdemokratie selber zur Wehre, wird ihnen bald nichts übrig bleiben, als die Neue-

Ein Jahr mexikanischer Kirchenfreit.

Mexiko, Ende August. (Eig. Bericht.)

Mexiko, das Land der Kirchen und des fließenden Petroleums, hat in diesen Anaustragen ein denkwürdiges, in seiner reichen Geschichte beispiellos dastehendes Jahr abgeschlossen. Ein Jahr ist es her, daß Mexikos 5000 Kirchen verlassen stehen, Mexikos Priester ihren Pflichten nicht mehr nachkommen. Ein Jahr, seit auf Anordnung der hohen Geistlichkeit Religionshandlungen in Mexiko aufgehört haben und das religiöse Leben einer Bevölkerung, die zu mehr als 90 Prozent katholisch ist, äußerlich sein Ende gefunden hat. Seit einem Jahre ist der „mexikanische Kulturkampf“, seit Jahrzehnten latent, in eine Phase akuten Kampfes eingetreten.

Zu Frühjahr 1926 erschien wie ein Blitz aus heiterem Himmel eine Erklärung der mexikanischen Kirchenfürsten gegen die kirchlichen Bestimmungen der Verfassung des Jahres 1917; man wollte nicht mehr und nicht weniger als eine Verfassungsänderung. Diese Erklärung, zu der kein direkter Anlaß vorlag, mußte um so bestreuer wirken, als sie gerade in die beginnende Auseinandersetzung mit den Vereinigten Staaten über die Petroleumsgesetzgebung fiel und von der mexikanischen Regierung als „geweigter“ Dolchstoß in den Rücken empfunden werden mußte. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Kurzerhand einschloß sich die Regierung Calles, die religiösen Verfassungspunkte, die bisher nicht viel mehr als tote Buchstaben gewesen waren, voll anzuwenden und entsprechende Ausführungs- und Strafbestimmungen zu erlassen. Der wesentliche Punkt dieser „ley reglamentaria“ war die verlangte Registrierung der Geistlichen bei den städtischen Behörden. Dazu erklärte die Kirche, eine solche Maßnahme widerspreche ihrer Autorität und käme de facto der Anerkennung der mexikanischen Regierung als der höchsten Gewalt in Religionsfragen gleich; damit wäre die religiöse Freiheit bedroht und der Bestand der „allein selig machenden“ Kirche in Mexiko ernstlich gefährdet. Im Gegensatz dazu hat die Regierung immer wieder betont, sie handle bei der Inkraftsetzung dieser Bestimmungen nur im Sinne der Verfassung; nichts liege ihr ferner, als der Kirche Hindernisse bei der Ausübung religiöser Funktionen in den Weg zu legen. Da keine Seite nachgab, ordnete die Exekutive die Einstellung aller religiösen Akte an, wohl von dem jesuitischen Gedanken geleitet, mit der Entziehung „geistiger Nahrung“ die Massen gegen die Regierung aufzureizen und sie so zum Entsetzen zu zwingen. Aber diese Erwartung ist bisher bitter enttäuscht worden.

Interessierte Kreise versichern der Welt natürlich immer wieder, dieser „Kulturkampf“ sei dem mexikanischen Volke von seiner Regierung aufgezwungen worden; die Bestimmungen der Verfassung dienten nur der Abwehr der individuellen Freiheit und insbesondere der Schwächung der katholischen Kirche. Wer den Dingen tiefer auf den Grund gegangen ist, weiß, um was es sich bei diesem 75jährigen latenten Kampf zwischen Regierung und Kirche in Mexiko handelt. Was wir heute erleben, ist eigentlich nur eine Neuaufgabe dessen, was mit dem Jahre 1857 begann. Damals nationalisierte die in diesem Jahre angenommene mexikanische Verfassung die enormen Kirchengüter in Mexiko, die bis dahin fast zwei Drittel des gesamten nationalen Territoriums umfaßt hatten. Gewarnt durch Erfahrungen in vergangenen Jahrzehnten, schränkte diese Verfassung die Tätigkeit der katholischen Kirche im Lande scharf ein und legte ihrer Aktivität auf politischem und Erziehungsgebiet strenge Fesseln an. Die Folge war der Ausbruch der Religionskriege. Am Ende blieb Juárez, der Besieger Maximilians, auch-Sieger über die Kirche und setzte die Verfassung in die Tat um.

Dann schlug das Pendel nach der anderen Seite. In den 34 Jahren der Diktatur Díaz wurden die Religionsartikel der Verfassung völlig achsellos gelassen. Die Kirche hatte bald auf Kosten der Massen ihre frühere Stellung wieder erobert.

Wichtige Parteiberatung

Prag, 7. September.

Der Parteivorstand der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei hielt heute unter dem Vorsitz des Genossen Dr. Czoch eine Sitzung ab. Vor Eingehen in die Tagesordnung wurde einstimmig eine Rundgebung anlässlich der Hinmordung Saccos und Vanzettis beschlossen, die wir an anderer Stelle veröffentlichen. Genosse Czoch begrüßte den nach längerer Krankheit genesenen Genossen Leidi mit herzlichen Worten.

Darauf erstattete Genosse Dr. Czoch den innerpolitischen Bericht, in welchem er die Stellungnahme der Partei zu allen aktuellen Problemen darlegt. In diesem Zusammenhang wurde gemäß dem Antrage des Referenten der Standpunkt der Partei zur Aktion des Lord Rothermere in einem Beschlusse präzisiert, den wir gleichfalls an anderer Stelle zum Abdruck bringen. Anschließend daran berichtete Genosse Dr. Heller über die Tagung der Interparlamentarischen Union, an welcher er in Vertretung des Klubs teilgenommen hat. Zur Sitzung der Exekutive der Internationale wurde Genosse Taub delegiert. Das Präsidium wurde beauftragt, gegen die Auslieferung des politischen Flüchtlings Koblitz bei den zuständigen Stellen einzuschreiten.

Genosse Taub erstattete ein eingehendes Referat über die Vorbereitung der bevorstehenden Gemeindevahlen und unterbreitete Vorschläge für die organisatorische und agitatorische Führung des Kampfes. Nach reger Debatte, an der sich die Genossen Schweighart, Arnsperger, Joll, Nowy, Blatny, Strauß, Jaffsch, Kuplent, Pözl, Heller, Vordach, Alkamil, Hadenberg, Wiener, Deutsch, Kirpal, Krejci, Czoch, Schäfer und Müller beteiligten, wurden die Vorschläge des Sekretariates genehmigt. Nach Erledigung einiger administrativer Angelegenheiten wurde die Sitzung geschlossen.

Als dann im Jahre 1910 die große Revolution ausbrach, hatte ebenfalls niemand mehr Zeit, auf das Religionsproblem zu achten. Erst im Jahre 1917 entsann man sich seiner wieder und nahm die religiösen Bestimmungen der alten Verfassung in das neue Verfassungswort, und zwar in verschärfter Form auf. Dennoch blieb es erst dem Präsidenten Callies vorbehalten, die Verfassung auch in diesem Belange durchzusetzen und der Welt zu betonen, daß man hierzulande bemüht ist, ein für allemal die Vorrechte herrschender Klassen zu beseitigen.

In katholischen Kreisen glaubt man, daß die Neuwahlen des nächsten Jahres manches zu Gunsten der Kirche ändern werden. Nach alledem, was in Mexiko vorgefallen ist, muß man sich solchen Behauptungen gegenüber skeptisch verhalten. Jeder Präsident wird heute in Mexiko gezwungen sein, für die Durchführung der Verfassungsbestimmungen zu sorgen und den veränderten Tatsachen unseres Jahrhunderts voll Rechnung zu tragen und wenn auch gerade auf mexicanischem Boden das Prophetentum der undankbarste Beruf ist, so kann man doch eines mit voller Sicherheit sagen: Die Rückkehr zu alten Zeiten, alten Herren und alten Systemen ist heute nicht mehr ohne weiteres möglich.

Die Arbeiter-Radio-Internationale in einer Berliner Konferenz gegründet.

Eine Konferenz der organisierten Arbeiter-Radiolöhner tagte am 2. und 3. September im Gewerkschaftshaus in Berlin unter Vorsitz des ersten Vorsitzenden des Deutschen Arbeiter-Radiobundes, C. Baake. Vertreter waren Dänemark, Deutschland, Holland, Österreich, Rußland und die Tschechoslowakei (diese durch Genossen Goldschmidt und durch den tschechischen Genossen Dolek). Der ursprünglich vorgesehenen russischen Delegation war die Einreiseerlaubnis von der Deutschen Botschaft in Moskau nicht erteilt worden. Ein in Berlin sich aufhaltender Russe war mit der Stellvertretung betraut. Auf eine Intervention des Auswärtigen Amtes wurde die Einreiseerlaubnis nachträglich erteilt, doch konnte die russische Delegation zu den Verhandlungen nicht mehr rechtzeitig eintreffen. Begrüßt wurde die Konferenz durch Genossen Crispian für die Sozialistische Arbeiter-Internationale, durch Graßmann für die Gewerkschafts-Internationale und durch den Reichstagsabgeordneten Rosenbaum für die kommunistische Reichstagsfraktion. Nach Entgegennahme eingehender Berichte über den Stand der Bewegung und die Geschehnisse in den einzelnen Ländern wurde die Gründung der Arbeiter-Radio-Internationalen einstimmig beschlossen

und ein internationales Komitee gewählt, das die Aufnahmebedingungen und die Statuten auszuarbeiten, zugleich aber auch die praktische Arbeit der Internationale aufzunehmen hat. Für diese Arbeit wurden bestimmte Richtlinien angenommen. Dieses Komitee setzt sich mit dem Recht der Kooption aus je einem Vertreter von Deutschland (Baake) der Tschechoslowakei (Goldschmidt) und Österreichs (Robotny) zusammen. Der russische Vertreter hatte die Forderung gestellt, daß auch die russischen Arbeiter-Radiomateure, die 170.000 Mitglieder zählen, in diesem Komitee vertreten seien. Die Forderung wurde von den anderen Ländern abgelehnt. Von der deutschen Delegation stimmte der eine Delegierte für, der andere gegen den Antrag der Russen. Daraus ist ersicht, daß die russische Delegation sich weitere Erklärungen vorbehalten zu müssen. Die Internationale ist Wien, internationaler Sekretär der Genosse Robotny. Die Delegierten verpflichteten sich, in ihren Ländern dafür einzutreten, daß für die Internationale ein jährlicher Beitrag von fünf Pfennig für das Mitglied erhoben wird. Die Zahl der auf der Konferenz vertretenen organisierten Arbeiter-Radiolöhner beträgt, von Rußland abgesehen, etwa 20.000

Abrechnung mit den Kommunisten in Edinburgh.

Scharfe Sprache gegen die Zerstückler der Arbeitereinheit. — Schwähliche Niederlage der Fraktionsbildner.

Berlin, 7. September. (Eigenbericht.) Auf dem Gewerkschaftskongress in Edinburgh kam es anlässlich der Behandlung der Minderheitsanträge der mit den Kommunisten sympathisierenden Fraktionen zu heftigen Auseinandersetzungen, bei denen die bedeutendsten Gewerkschaftsführer und vor allem die radikalen, als Kommunistenfreunde geltenden, eine sehr scharfe Sprache gegen die Spaltungsversuche und Manöver der Kommunisten führten. Der Verlauf des Kongresses zeigt deutlich, daß man in England den zerstörenden Charakter der kommunisti-

schen Spaltungsarbeit erkannt hat und nicht gewillt ist, der Tätigkeit der Fraktionsbildner weiter ruhig zuzusehen. Besonders scharf zog den Trennungstriebe zu den Kommunisten der Bergarbeiterführer Herbert Smith. In merkwürdigem Gegensatz zu dieser eindeutigen Stellungnahme, die auch im Abstimmungsergebnis zum Ausdruck kommt, steht die immer noch unklare Haltung des Generalkrates in der Russenfrage, doch ist im Verlaufe des Kongresses auch in dieser Hinsicht eine Klärung zu erwarten.

Edinburgh, 7. September. Auf dem Gewerkschaftskongress billigten die Delegierten von 3.746.000 Arbeitern die vom Gewerkschaftsrat getroffene Verfügung, wonach alle Gewerkschaften sich von der kommunistischen Bewegung der Minderheit loszusagen haben. Die Minderheit, die dagegen stimmte, vertritt 148.000 Arbeiter.

Antrag 140.000 Stimmen abgegeben. Dabei wurde an dem Beschlusse erinnert, daß die Betriebsräte, die sich der Minderheitsbewegung angeschlossen hatten oder Mitglieder aus Sektionen dieser Organisation aufnehmen, nicht anerkannt werden sollen und ihnen nicht bewilligt werden soll, an irgend einer unter dem Schutze der Trade Unions unternommenen Aktion teilzunehmen.

London, 7. Sept. (M.) Bei der Debatte über den Minderheitsantrag auf dem Kongress der Trade Unions fanden die Kommunisten keine andere Unterstützung als nur diejenige einer kleinen Gruppe ihrer Anhänger. Zahlreiche Redner, darunter Herbert Smith, der Vorsitzende der Bergarbeiterverbände, und der Kongresssekretär Ciprine, sprachen sehr scharf gegen den Ursprung und die Ziele dieser Bewegung und gegen die Personen, die darin arbeiten. Bei der Abstimmung über den Antrag, daß der von der Sek'tion des Generalkrates eingesandte Bericht zurückgeschickt werde, wurden für den Antrag 3.746.000 und gegen den

Neue Urteile über Julidemonstranten.

Wien, 7. September (Eigenbericht). Heute haben wieder einige Prozesse wegen der Julireizegnisse vor dem Schöffengericht stattgefunden. Die Verhandlung gegen einen Studenten, der in die Unversität wolle, aber von der Polizei gehindert wurde und deshalb wegen Aufruhr angeklagt war, wurde vertagt. Eine zweite Verhandlung wegen Aufruhr endete mit einer Freisprechung, da kein Beweis für die Behauptung der Polizei vorlag, zwei wegen öffentlicher Gewalttätigkeit Angeklagte wurden, der eine zu zwei, der andere zu drei Monaten Kerker verurteilt.

Lange währte es nicht, daß sie sich vertrauen, und der Aelteste mit seinem Fasnemann suchte ein ander Quartier. Er wußte auch, wo es zu finden war. Hatte er nicht dem alten Wienermandl zwanzig harte klingende Silbergulden gevorgt, als dessen Tochter mit ihren Kindern an der Suche gelegen? Und war ihm nicht dafür das Häußl mit dem Webstuhl und allem Inventar verpfändet worden? Es war alles rechtens, wenn er nahm, was ihm zulang. Oder sollte er mit seinem Weib vielleicht hinter der Hecke liegen?

Es war alles rechtens. Der Mandl brauchte den Webstuhl nicht mehr seit er vollends blind geworden. Er sah nur davor und weinte aus seinen leeren Augen. Die Tochter hatte draußen hin'er der Kirche ihr Quartier bezogen und die Kinder trieben sich verlausst, rohnäßig und zerkumpt vor freunden Türen herum. Der Spittel war das beste für den Alten und die Jungen.

So kam er zu seinem Haus, das so übel nicht war als alles gepuy und frisch gefalst worden. Mit zwei Stuben, zwei Kammern, dem Ziegenstall und dem freundlichen Garten mit der großen schönen Leinwandbleiche. So kam er zu dem schönen alten Stuhl auf dem schon des Mandl Aelterer so manches feine und feingemusterte Stück gewebt hatte. Einen größeren hatte er daheim, mit dem jüngsten Bruder zusammen. Den nahm er herüber ins neue Gewebe und den Bruder dazu. Bald rade und klapperte es in beiden Stuben um die Wette. Frau Einäuglein war auch nicht kaul und pulste, was die Peifen hielten. Die Brüder drüben konn'en's nicht ruhig besetzen. Sie kauften auch einen zweiten Stuhl und weberten wie belesen drauf los.

Sie hatten sich langsam rundherum gefressen. Auf jedem Häußl stand ihr Geld und heckte Zins und Zinseszins bis ihnen das Ganze verfallen. Aller harten Arbeit Segen floß allein in ihre Schauer.

Von den zünftigen Webern im al'en Bierzel, von den Bonfassen draußen auf den Dörfern verhandelte kein einer mehr seine Ware auf eigene Hand. Alles werkte für die großen Müller.

Die fraßen und breiteten sich aus. Längst hatten sie ihren Häusern Stodwerke aufgesetzt und die un'renen Räume als Lager eingericht. Beim Aeltesten lag die fertige Ware in schweren un-tadeligen Säcken. drüben im andern Haus war das Garn aufgestarvt wartete in dicken Bündeln auf stinke dünne Kinderfinger.

Sie breiteten sich aus und wurden noch feister und fet'er, schleppten schwer an ihren schieren Wänteln die jey erst zu ihnen paktien, jetzt wo sie die „großen Müller“ hießen.

Daß manch einer scheel sah und hinter ihnen auspukte, was verflucht ihnen das? Ihnen war der Reid aller anderen und ihr eigener dazu noch immer wohlauß gediehen.

Allein nur Frau Einäug blieb dürr wie ein Steden. Sie geizte noch immer sich und den Sippen den Bissen vom Munde weg obwohl es Leinem ihres Blutes je zugute kommen würde. Denn ihr Schoß blieb ungesegnet.

Die quide Frau Pepi aber schenkte ihrem dicken Lorenz alle neun Monate eine Tochter. Sie undelte ihre Leben, wie die Stoppgänse und ver-gah auch sich selber mitnichten. Die Weberkinder, die von lieblichen Dästen angelockt, an ihre Türe bet'eln kamen jagte sie weg. Sie wußte, es war ein Unbnd, diesen hungrigen Hälfen ein Genüge zu tun. Und sie ermahnte sie, wider ihre Gelüste: „Guttschmäck bring! Bettelstüde.“

Der Zweitälteste, Eduard, ging nun auch auf Freierr'süßen. Auch er hat'e eine gesunde, die ihre Mängel samt ihrem runden Hintern vollständig vergolden lassen konnte.

Nun war nur noch der Nasl unbeweibt. Aber der war als rechter Bod in des Herrgotts Blumengarten ge'et. Keine Dirn war sicher vor seinem plump'abigen Zugreifen am wenigsten die Spulmadel und die Jungen Weberfrauen, die

Inland.

Benes gegen Gajda.

Von Genf aus sendet Minister Benes der tschechischen Presse eine ausführliche Widerlegung der Gerüchte, die Gajda immer wieder über den Plan eines „sozialistischen Stros“, eines verfassungswidrigen Umsturzes, für den ihn Benes angeblich zu gewinnen suchte, austreut und hartnäckig wiederholt. Benes erklärt, daß er mit Gajda niemals vertrauliche Gespräche und nie irgendeine Unterhaltung über innere Politik geführt habe. Er sei auch nie mit ihm allein gewesen, sondern habe ihn immer nur bei offiziellen Anlässen und Empfängen gesehen und flüchtig gesprochen, wofür er bei jeder Unterredung Zeugnis anführt. Er habe Gajda seit langem mißtraut und habe andere vor ihm gewarnt, also sicher nicht daran gedacht, ihn zu seinem Vertrauen zu machen. Alle Enthüllungen über den geplanten Staatsstreich habe sich Gajda er-sonnen, und zwar erst, nachdem seine Affäre ruhmlos wurde. Das gehe deutlich aus der Angabe eines Datums hervor, das den besten Beweis gegen Gajda liefere. Stibruny berief sich auf eine Unterredung mit Benes vom 9. April 1926, in der Benes ihm Mitteilung von dem Strosplan gemacht haben soll. Diese Unterredung habe tatsächlich, wenn auch nicht mit diesem Inhalte stattgefunden. Gajda behauptet nun, Stibruny habe ihm von dieser Unterredung mit Benes berichtet, als er Stibruny als seinem vorgelegten Seceresminister über Benes's Pläne referierte. Nun war aber Stibruny nur bis Mitte März Minister und konnte in einem Gespräche vor seiner Demission nicht erzählen, was Benes ihm nach seiner Angabe erst am 9. April verraten haben soll. Hat Gajda andernfalls erst später mit Stibruny gesprochen, so ist es wieder un-wahr, daß er ihm dienstlich berichtete, denn dann hätte er nicht mit dem Minister, sondern nur mit dem Abgeordneten Stibruny geredet. Benes sieht in diesen widerspruchsvollen Angaben den Beweis für die Unwahrheit der Angaben Gajdas und Stibrunys erbracht.

Staatspolizei auch in Teplitz und Turn?

Was sagen Spina und Mayr-Harting dazu?

Die Senatoren Genosse Dr. Heller und Jarolim haben an den Minister für öffentliche Arbeiten Prof. Dr. Spina und an den Justizminister Prof. Dr. Mayr-Harting folgende Interpellation durch das Präsidium des Senates übermitteln lassen:

Mit dem 1. Jänner 1928 sollen die Orts-polizeien in Teplitz-Schönau und Turn durch die Staatspolizei ersetzt werden. Die Erfahrungen, welche jene Städte, in denen die Staatspolizei besteht, mit dieser gemacht haben, sind nicht verlockend. Viele hun-dert deutsche Polizeibeamte sind um ihr Brot gebracht, durch tschechische Beamte ersetzt worden. Wie die Städte Aussen, Reichenberg und Karlsbad beweisen, ist das Verhältnis zwischen der Bevölkerung und der Staatspolizei ein schlechtes, ist es zu Vorparlamenten gekommen, die tief bedauerlich sind, und an denen nach Ansicht der Bevölkerung die Staatspolizei die Schuld trägt. Wir haben nun den Einfluß der beiden Herren Minister gewiß niemals derart überschätzt, daß wir glaubten, es werde ihnen gelingen, die bereits

Der Rathen.

Querschnitt durch ein Leben.

Von Maria Zehinger.

Sie waren sehr geizig und wurden doch immer fetter. Sie gönnten einander nicht, was unter dem Nagel Platz hatte und nicht das Weiße im Auge. Aber anderen gönnten sie es noch weniger. Und so warfen sie ihren Reid, ihren Geiz, ihre Wahnhaftigkeit und Satgier zusammen, und die Schlaubeit, die sie mitbekommen, und waren nun trefflich gerüstet, alles, was ihnen zu Händen kam, zu rupfen, zu scheren und, wenn's not tat, zu schinden.

Zwei waren verheiratet, Anton der Aelteste, und Lorenz, der Dritte. Nicht mit Webermädlen, wie es unter den Weberleuten Brauch. Wo sich ein Armutlein zu dem andern auf den Strohhack legt. Der eine hatte eine Oberländer Bauers-tochter gefreit. Sie hat'e freilich nur ein Auge, dafür aber auch ein Fasnemann und Äpfel und Kasten waren voll.

Des andern Weib war, was man dortzulande einen Pfaffenbalg nennt. Sie war hübsch und quidelebendig und über ihre Reize hinaus hatte sie der geistliche Herr Pa'er gar preislich mit welllichem Gut ausgestattet.

Das Fasnemann war lary und konnte sich schwer bequemem, von seinen Zähnen mitzuteilen, um es durch Schlund und Gurgel zu jagen. Die Schwieger gönnte sich, nach geistlicher Art, gern ein Gu'el und gönnte es auch ihrem Weib-lach von Mann. Darüber hinaus war die christliche Liebe zu Ende.

Solange alle sechs im selben Häußl wohnten, sagte man ihnen nach, wenn einer ein Nestlein Essen beiseite stellte, dann freie er drauf damit es die andern nicht nähmen. Man sag'e aber auch, sie fräßen es tropfen, wenn sie es fänden,

bei ihm liefern mußten. Wenn er die faulen, ver-stäubten Lieder von den blaffen, schwimmenden Augen zog und mit merkwürdigem Schmatzen die Zunge über der wulstigen Unterlippe hin und her rollte, dann wußte eine jede, was ihr bevorstand. Er vergriff sich sogar an Kindern. Die Mütter kull'en zornbevend die Fäuste, dabei mußte es bewenden.

Des Mandl schöne Leinwandbleiche war um-gebrochen worden, aufgeschwält bis tief hinein in die Erde. Von dem langgehegten famienen Nase war kein grünes Gräslein mehr zu erspähen. Feste breite Fundamente wurden eingesetzt. Maurer Zimmerleute, Handlanger waren rüstig am Werke, die Kuffeler kommandierten mit lauter Stimmen und mußten deshalb den Hals sehr oft anseuchten. der fremde Ingenieur lief mit seinen langen stieligen Schritten auf und nieder, steck'te seine spitze Nase in alle Winkel und hantierte mit allerhand Maschinen, brauchte fleißig Lot und Senkblei und rechnete nach langen Tabellen, als baue er ein Haus über dem türkischen Ocean, grad wo er am tiefsten.

Die Mauern wuchsen und immer höher hob sich das Gebäude: die neue Fabrik.

Natürlich, sie bau'en eine Fabrik wo man mit Maschinen spinnen und weben würde, anstatt mit der armfelig kraftlosen Menschenhand. Wo man den eigenen Gewinn verzehsuchen, vielleicht ver-hundertfachen würde und vollends auf'räumen könnte mit dem alten dummen Meisterdünkel, der die no'igen Armittscherln rundum noch so oft stieß und sie um höheren Lohn habern ließ. Hier, wo ein halbwichsiges Kind Besseres leisten würde, als der tüchtigste Weber an seinem Stuhl. Sie würden schon zu Kreuze kriechen, o wie brav würden sie kriechen!

(Fortsetzung folgt.)

Der neueste Ozeanflug. Das Flugzeug „Oid Giorh“, das am 6. ds. einen Ozeanflug angetreten hat, ähnelt dem Flugzeuge Byrd, der „Amerika“, hat jedoch nur einen Bristol-Turbinen-Motor von 450 HP. Die Spannweite der Tragflächen beträgt 65 Fuß, die Länge des Flugzeuges 46,5 Fuß. Die Gasolin tanks fassen 1120 Gallonen. Das Flugzeug führt Radio-Empfang- und Sendegerät mit. Seine Tragflächen sind goldfarbig angestrichen, der Untergrund silberfarben.

Die Flüchtigkeit der tschechoslowakischen Post wird durch folgende Fälle illustriert, die uns ein Genosse aus Oberhennersdorf mitteilt. Er schrieb an den Heimarbeiter „Franz Dörre Nieder-Chrenberg, Nr. 132“. Trotzdem in dem kleinen Orte die richtige Hausnummer angegeben war, und der Mann allein mit seiner Familie das kleine Häuschen bewohnt, war der Post der Adressat „unbekannt“ und die Karte kam, nachdem sie auch nach Alchrenberg gewandert war, an den Absender zurück. Der Postmeister zur Rede gestellt, hat es nicht einmal der Mühe wert gefunden, deshalb ein Wort der Entschuldigung zu sagen. „Es ist eben geschehen“, das war seine ganze Rechtfertigung. Weiter legte uns der Genosse eine Zeitungsadresse vor, aus der ersichtlich ist, daß der „Sozialdemokrat“, statt nach Oberhennersdorf, nach Sandau bei B. Leiza gewandert ist. Das ist schon öfter geschehen, so daß der Genosse die Zeitung anstatt nachmittags mit der 5 Uhr-Post, erst am nächsten tag mit der zweiten Frühpost oder gar erst mit der Nachmittagspost erhält, weil von den tschechischen Postbeamten das „Oberhennersdorf“ in einen falschen tschechischen Namen übersetzt wird und dann anderswohin wandert.

Unangenehme Nechlichkeit. Der Umschlag des von Harry Domela veröffentlichten Buches über seine Abenteuer, auf dem das Bild des Prinzen von Preußen dem Bilde Domelas gegenübergestellt worden war, ist, wie die „B. Z. am Mittag“ meldet, nunmehr auf Antrag des Vertreters des Prinzen gerichtlich beschlagnahmt worden. Ueber die Einziehung und Vernichtung des Buchumschlages wird vor dem Amtsgericht Charlottenburg im objektiven Verfahren demnächst verhandelt werden.

Betriebsunfall. In einer Maschinenfabrik in der Budapester Gzent Kaslo-Strasse ist Dienstag abends ein schnell rotierender schwerer Schleifstein geborsten. Ein Bruchstück schlug die Mauer des Gebäudes durch und fiel auf die Straße. Das andere Bruchstück traf einen Arbeiter am Kopfe und tötete ihn auf der Stelle. Ein anderer Arbeiter wurde schwer verletzt.

Tod und Selbstmord. Der Bogt Stein vom Dominium Rosenau im Kreis Eignitz hat in der Nacht zum Dienstag seine beiden Kinder, von denen das eine erst wenige Wochen und das andere 1 1/2 Jahre alt war, in einem Teich ertränkt und sich dann von einem Eisenbahnzug überfahren lassen.

Ein Unfall greift ein Motorrad an. Bei Giekmannsdorf in Schlesien fuhr ein mit drei Personen besetztes Motorrad an einer großen Viehherde vorbei. Durch das Geknatter des Motors wurde ein Bulle so unruhig daß er gegen das Motorrad rannte. Alle drei Personen wurden durch den wuchtigen Anprall vom Motorrad heruntergeschleudert. Ein Oberesundaner erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß er bereits nach kurzer Zeit starb.

Verhaftung der amerikanischen Bombenattentäter? Die Polizei in Brooklyn verhaftete am Dienstag in der Verfolgung des Bombenanschlages auf das Gebäude des Obersten Gerichtshofes sechs Personen. In den Wohnungen der Verhafteten wurde eine Menge halbfertiger Bomben und Werkzeuge zur Herstellung der Bomben gefunden, auf denen verschiedene Stationen der Untergrundbahn eingezeichnet waren.

Nationalsozialistische Sekretäre organisieren den Streikbruch.

Die Organisation des Streikbruchs gerichtlich nachgewiesen.

Am 14. November 1925 hat der Arbeiter Johann Emanuel Hoke, der bis dahin Obmann der nationalsozialistischen „Gewerkschaft deutscher Arbeiter“ war, im „Internationalen Metallarbeiter“ (Kometan) eine Erklärung veröffentlicht, in der er das Verhalten der gelben Gewerkschaft, deren wahres Wesen er erkannt hatte, anprangerte. In dieser Erklärung hieß es über die nationalsozialistischen Sekretäre Fischer und Augusten:

„Die Herren Sekretäre Rudolf Fischer und Ernst Augusten haben mit der sozialdemokratischen Gewerkschaft in Sandau bei Böhmen-Leiza gemeinschaftliche Versammlungen abgehalten und einen Streik beschlossen.“

Am 7. Mai wurden den Arbeitern 5 und 7 Prozent von den Unternehmern angeboten, was aber von den Führern Fischer und Augusten gemeinschaftlich mit der sozialdemokratischen Gewerkschaft abgelehnt wurde.

Bis zum 13. Juni führten beide Gewerkschaftsgruppen den Kampf einheitlich, weil die Ueberzeugung vorhanden war, daß mehr zu erreichen sei.

Möglichst an diesem Tage schlossen die Herren Fischer und Augusten mit den Herren Industriellen einen Vertrag ab über die gebotenen Prozente und erklärten den Streik als beendet. . . .

Am 15. Juni schämten sich die nationalsozialistischen Mitglieder und weigerten sich, als Streikbrecher zu arbeiten, worauf am 16. Juni Herr Sekretär Rudolf Fischer in einer geheimen Versammlung sagte, daß sie die Arbeit aufnehmen müssen, nachdem die Streikunterstützung eingestellt wird. Die in Aussicht genommenen Streikbrecher wurden von den Funktionären der nationalsozialistischen Gewerkschaft begrüßt und ihrem Ziele zugeführt.

Die Handlungsweise der Herren Fischer und Augusten ist eine solche, welche von jedem anständigen Arbeiter nicht scharf genug getadelt werden kann, indem sie ihre Mitglieder zum Streikbruch zwingen.

Schmach und Schande allen jenen Führern, welche ihre Mitglieder verkaufen und verraten und zu Streikbrechern erzogen.“

Hier wird also von einem ehemaligen Mitglied der hakenkreuzlerischen Organisation, deren wahres Wesen aufgezeigt. Als dann der genannte Sekretär Fischer von den Hakenkreuzlern in Braunau in Ostböhmen als Sekretär angestellt

wurde, hat das Bezirksamt der freien Gewerkschaften die obige Erklärung im ganzen Bezirk Braunau plakatieren lassen.

Augusten und Rudolf Fischer klagten nun die verantwortlichen Funktionäre des Kartells, die Genossen Schön, Kober, Rambausske und so nebenbei der Sicherheit halber auch den Hoke. Gegen den letzteren ließ das Gericht die Anklage fallen, gegen die Genossen Schön als Vorstehenden und Kober als Schriftführer des Kartells zogen die zwei Hakenkreuzler, nach durchgeführtem Beweis, daß die beiden Genossen an der Sache schuldlos sind, die Klage zurück und wurden zur Bezahlung der Kosten von rund 1400 Kronen verurteilt. Nach viermaliger Verhandlung vor dem Schöffengericht Königgrätz kam es nun Mittwoch, der 24. August, nach fünfeneinhalbstündiger Verhandlung zum Urteil, das Fischer unbedingt haben wollte und mußte: Genosse Rambausske wurde von der Anklage der Ueberretung wider die Sicherheit der Ehre, begangen durch die Presse, freigesprochen, und die Augusten und Fischer zur Bezahlung der Prozesskosten, die so ungefähr 7000 Kronen ausmachen werden, verurteilt. Das traurige Gesicht, das Fischer machte, als ihm sein Anwalt sagte, daß ein Freispruch erfolgt sei, wäre für jedes Wildblatt geeignet gewesen. Wie hätten die Hakenkreuzler gebrüllt, wenn Rambausske verurteilt worden wäre, wie hätten sie es ausgeschlachtet, daß der Fischer samt dem Augusten „Ehrenmänner“ seien und nun erhalten sie vom Gericht attestiert, daß diese

Sekretäre der nationalsozialistischen „Gewerkschaft deutscher Arbeiter“, die Mitglieder ihrer Organisation durch Einstellung der Streikunterstützung zum Streikbruch gezwungen haben.

Zum Schluss sei nur noch gesagt, daß Fischer bei den Verhandlungen den unpolitischen Charakter seiner „Organisation“ hervorzuheben bemüht war und nicht zugeben wollte, Hakenkreuzler zu sein. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Fischer einen ganz annehmbaren Vergleich haben konnte, den er aber ablehnte. Nun, uns ist es recht. Wenn aber die Herren „deutschen Gewerkschafter“ noch einmal zu bestreiten wagen, daß in ihrer Organisation der Streikbruch organisiert wurde, dann werden wir sie stets auf dieses neueste Urteil des Schöffengerichtes Königgrätz verweisen.

Geschichte einer Verlorenen.

Zahrelang waren wir unzertrennlich: ich und sie. Täglich in der Früh nahm ich sie unter den Arm, und abends führte ich sie heim. Sie war eine kleine Brünnetten, mollig, schier rundlich. Sie schmiegte sich an mich, und ich preßte sie an mein Herz. Ich lebe im Wahn, wir könnten nicht ohne einander leben. Und nun hat sie mich dennoch treulos verlassen. . . . Oder bin ich es etwa selbst, der sie verlassen hat? Ich will ihr ein paar Tränen nachweinen. Lebe wohl, geliebte Freundin, ich werde dich nie vergessen!

Es kam so, daß wir uns an jenem verhängnisvollen Abend nach kurzem Familienzwist ins Kaffeehaus begeben hatten. Sie hätte mich gern arbeiten gesehen. Machte mir bittere Vorwürfe, daß wir den ganzen lieben Tag bei einem schwarzen Kaffee verträdeln. Wohin wird das führen? Gehe nicht ins Café, warnte sie mich, da hast du einen Bogen Papier, setz dich an den Schreibtisch und schreibe. Justament nicht, bange machen gilt bei mir nicht, wie immer siegte ich auch diesmal, und wir gingen in die Burg des Mühligganges, deren Terrasse von Lichterglanz erhellt war. Ich vertiefte mich in die Lektüre von Zeitungen und sie ließ sich wortlos auf einen Sessel neben mir nieder. Sodann kamen Bekannte und ich setzte mich an ihren Tisch hinüber, unbekümmert um sie, die einsam auf ihrem Platze blieb. Es brauchte nicht gesagt zu werden, daß ich sie nach einer halben Stunde, als ich zurückgekehrt war, nicht mehr vorfand. Sie war verschwunden, fort. Ein Kellner hatte bemerkt, daß sich ein fremder Herr an meinen Tisch gesetzt hatte. Er hatte eine Schale Kapuziner genommen und sich nach der letzten Blauen erkundigt. Mit der letzten Tramway aber waren beide durchgebrannt.

Der Bristol-Kanal durchschwommen.

Zum ersten Male ist es der erst Währigen englischen Schwimmerin Kathleen Thomas gelungen, die zwölf englische Meilen lange Strecke des Bristol-Kanals von Penarth in der Grafschaft Glamorgan nach Weston super mare in der Grafschaft Somerset in siebenundhalb Stunden zu durchqueren. Diese Leistung gewinnt infolge der starken Gegenströmung einen ähnlichen Wert wie die Durchschwimmung des Aermellkanals. Bisher hatten zahlreiche bekannte Schwimmer erfolglos versucht, den Bristolkanal zu durchschwimmen.

Er hat sich anders besonnen. Ein Eisenbahnassistent der Böhmer Strassenbahn war von einiger Zeit nach Unterschlagung von etwa 100.000 Mark nach Frankreich geflüchtet, später jedoch, als ihm die Mittel ausgegangen waren, kehrte er nach Köln zurück und stellte sich freiwillig. Nach Abschluß der Verurteilung war er wieder in Freiheit gesetzt worden. Er fand sofort bei guten Bekannten eine Stellung u. a. wurde ihm auch eine Kasse ander-

traut, obwohl seine Vorgeschichte bekannt war. Zeit einigen Tagen ist nun der frühere Eisenbahnassistent wiederum nach Unterschlagung von 4000 Mark fähig geworden.

Nur ein Viertelstündchen — im elektrischen Stuhl.

Aus Kopenhagen wird allen Ernstes der folgende schlechte Scherz mit dem Tode gemeldet: Der dänische Schriftsteller Parfod soll seine Bereitwilligkeit erklärt haben, sich von den amerikanischen Behörden im elektrischen Stuhl hinrichten zu lassen, damit die in der letzten Zeit in ganz Skandinavien erörterte Frage einwandfrei geklärt werde, ob die elektrisch Hingerichteten nur einen Scheintod erleiden, das heißt also, erst unter dem Messer des fezierenden Arztes sterben, oder ob der elektrische Stuhl tatsächlich durch augenblickliche Tötung eine so humane Todesart darstellt, wie es von amerikanischer Seite behauptet wird. Parfod knüpft an das Angebot die Bedingungen, daß erstens die Hinrichtung in der Weise und mit derselben

reidlich zu arbeiten, denn stehen kann er einmal nicht.

Vielleicht aber war er gar kein Dieb, sondern ein einfacher, ehrenwerter Spiegel, der sich einbildete, meine Aktentasche sei voll gefährlicher Umsturzpläne, explosionsbereiter Höllemaschinen oder Bomben. Er tat nur seine Pflicht, indem er sich der Aktentasche eines verdächtigen Subjekts kurzerhand bemächtigte. Ich bitte ihn tausendmal um Entschuldigung, wenn ich ihm eine Enttäuschung bereite. Das Leben ist voll Enttäuschungen, wie meine Aktentasche voll unnützer Wünsche. Eine Woche nach dem Diebstahl meldete ich mich als Verlustträger im Fundamt, in der Annahme, daß die Aktentasche, nachdem sich ihre absolute Wertlosigkeit herausgestellt hatte, doch abgegeben wurde. Im Fundamt war nichts über den Verbleib meines Schatzes bekannt. Er wurde dort nicht gesucht. Ein lebendiger Karpfen ist zwar gefunden worden, dieser aber war mit meinem braunledernen, beweglichen Archiv nicht zu vertauschen. Es geschah allerdings Wunder, und es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß sich meine Aktentasche in einen lebendigen Karpfen verwandelt hätte. Die Karpfistin aber war nicht geeignet, mir besagten Karpfen auszufolgen, der mich einigermaßen für meinen Verlust oetrisiert hätte und den ich ebenso unter den Arm hätte nehmen können wie einst meine Aktentasche.

Nun ist es schon einen Monat her, daß ich meine treue Kameradin, die Stütze meines Lebens, verloren habe. Sie war schon vernünftiger als ich, und mit Entsetzen denke ich daran, sie hätte sich vielleicht selbständig gemacht und geht jetzt allein in die Redaktion: Genossen, ich habe einen wirklich interessanten Artikel gebracht. . . .

Eugen Sajal.

Stromstärke vorgenommen würde, wie wenn das Todesurteil von einem amerikanischen Gericht gesprochen worden wäre, zweitens eine Anzahl amerikanischer und europäischer Wissenschaftler und Ärzte der Einrichtung beizubohnen, drittens die amerikanische und die europäische Presse als Kontrolle der Öffentlichkeit vertreten sein sollen, viertens die anwesenden Ärzte zu dem Zeitpunkt, wo sonst die Obduktion einsetzen würde, alle erdenklichen Wiederbelebungsversuche machen sollen, bis das Leben wieder eingetreten oder auch der Tod erwandert erwiesen ist. Er beansprucht weiter freie Reise nach Amerika und, da er Familienvater sei, eine Entschädigung.

Zerstörung eines wertvollen Kunstwerkes. In der Abteilung für religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung ist in der vorletzten Nacht das überlebensgroße Bildwerk „Der Kreuzkämpfer“ von dem Bildhauer Josef Thorak umgestürzt und vollständig zertrümmert worden. Es besteht die Möglichkeit, daß die Figur heruntergefallen ist, weil das Wachs an einigen Stellen bröckelig geworden war. Andererseits ist jedoch auch nicht die Vermutung von der Hand zu weisen, daß die Aktfigur von kunstfeindlichen Bonariten zerstört worden ist. Eine Untersuchung des Vorfalles ist eingeleitet worden. Der Künstler hat einen sehr großen Schaden erlitten, weil das Kunstwerk mit der Hand geschaffen wurde, also kein Modell vorhanden ist. Durch die Zerstörung der Ausstellungsleitung ist der Verlust nur zum geringsten Teile gedeckt.

Wirbelstürme und Ueberschwemmungen in Ostgalizien. Das ostgalizische Hochwassergebiet wurde am Montag von schweren Wirbelstürmen heimgesucht. Dabei sind 18 Personen getötet und 96 Häuser zerstört worden. Die Gesamtzahl der Todesopfer bei der Ueberschwemmungskatastrophe ist damit auf 500 gestiegen. Auch in der ganzen Bukowina ist der Dnjepr über die Ufer getreten und hat weite Landstriche überschwemmt. Gleiche Hochwasser-schäden sind auch in Südbessarabien eingetreten. Der Eisenbahnverkehr dürfte dort etwa eine Woche lang gesperrt bleiben. Eine Anzahl von Ortschaften am Dnepr sind vollkommen weggeschwemmt worden. Dadurch sind 50.000 Menschen obdachlos geworden.

Vegetariertagung. Wir werden um Aufnahme folgender Mitteilung erucht: Sonntag, den 11. September findet im Gasthof „Belvedere“ in Elbteiten bei Arnsdorf-Teich die diesjährige Herbsttagung der Sudeten-Deutschen und Sächsischen Vegetarier statt. (Böhm- und Schiffstation Niedergrund a. Elbe.) Beginn der Referate 10 Uhr vormittags. Nachmittags Ausflüge in die Umgegend. — Alle Vegetarier und Freunde reformistischer Lebensweise, auch solche, die es erst werden wollen, sind eingeladen.

Die Brillanten des Schützenkönigs.

Aus Berlin wird geschrieben: Vor einem Jahr waren einem hiesigen Kaufmann, der in der Hohenzollernstraße wohnte, fortgesetzt Wertgegenstände gestohlen worden; erst ein größerer Brillantring, dann eine Platinfette mit Brillanten und noch andere Juwelen. Die Polizei stand vor einem Rätsel. Die Gattin des Verstorbenen lag im Krankenhaus und Zutritt zur Wohnung hatten nur der Hauswart Fritz Horn und seine Frau, die aber schon seit fünf Jahren in Diensten des Kaufmannes standen und über jeden Verdacht erhaben schienen. Erst als der Kriminalpolizei mitgeteilt wurde, daß Frau Horn einmal einen wertvollen Brillantring getragen hätte, sah man sich das Ehepaar näher an.

Die geheimnisvollen Patronenhüllen.

Zunächst fand man nichts, aber die Polizei suchte weiter. Horn, der in einem Schützenverein ist und sogar Schützenkönig war, pflegte in seiner Wohnung stets eine größere Anzahl von Patronen aufzubewahren. Vor einiger Zeit hatte er eine Schachtel mit Patronen Verwandten zur Aufbewahrung übergeben, da die gefährlichen Dinge angeblich in seinem Hause nicht sicher waren. Die Polizei untersuchte nun diese Kiste und machte eine merkwürdige Entdeckung: Die Patronen enthielten nicht mehr Pulver und Blei, sondern das hatte Horn entfernt und dafür in die Hüllen zerbrochene wertvolle Goldsachen und Brillanten getan. Nun war es klar, weshalb er die Patronen vorläufig nicht mehr in seiner Wohnung haben wollte. Es war nicht schwer, festzustellen, daß die zerbrochenen Kostbarkeiten aus der Wohnung des bestohlenen Kaufmannes stammten.

Trotzdem eignete das Ehepaar Horn, die Diebstähle verübt zu haben. Aber schließlich legte die Frau doch ein Geständnis ab. Allerdings will sie alle Sachen ohne Wissen ihres Mannes gestohlen haben. Das kann aber nicht stimmen, weil der Brillantring auch von Horn getragen worden war. Frau Horn behauptete ferner, daß sie die Schmutzfäden, deren Reste nicht in den Patronenhüllen waren, in eine größere Zigarettenschachtel getan und aus Furcht vor Entdeckung in den Kanal geworfen hätte.

Der Diebstahl der Polizei.

Nun ließ die Kriminalpolizei den Kanal durchsuchen. Von einem Motorboot aus wurde ein großes Netz ausgeworfen, das man durch das Wasser zog. Neugierige blieben in Scharen stehen und beobachteten das immerhin seltsame Schauspiel eines „Fischzuges“ im Landwehrkanal. Allerdings erlebten sie eine Enttäuschung, denn außer zerrissenen Stricken, Spiralfedern von Matrasen, verrosteten Kochgeschirren und dergleichen mehr wurde nichts gefangen. Daß es die Veranstalter des „Fischzuges“ auch gar nicht auf Fische abgesehen hatten, sondern auf nichts Geringeres als eine Schachtel mit Schmutzfäden, das rühten die Neugierigen ja nicht. Der von der Polizei ersehnte Fang ist aber ausgeblieben.



Kraft

Entschlossenheit und Mut durch Spiel und Sport!

Werde Mitglied im Arbeiter-Turn- u. Sportverband!

Gerichtssaal.

Unbescholtene Bauarbeiter zu monatelanger Kerkerstrafe verurteilt.

Ein jugendlicher Bauarbeiter ohne Ex-Offo-Verteidiger.

Prag, 7. September. Der Prozeß, der heute vor dem Senate des OGH. Dobr. Soudek gegen drei jugendliche demonstrierende Bauarbeiter stattfindet, muß selbst in demjenigen, der jeder Arbeiterbewegung fernsteht und nur halbwegs Verständnis und Mitleid für Jugend hat, die ernstesten Zweifel und Bedenken erwecken. Es handelt sich wieder um die berüchtigten „Steinwürfer“ gegen die hochblöbliche Polizei, die wir ja aus allen Versammlungen, Demonstrationen und Prozessen zur Genüge kennen. Es war ein Prozeß, in dem drei jugendliche streikende Bauarbeiter, darunter ein 18-jähriger Knabe, wegen öffentlicher Gewalttätigkeit, Verletzung gegen die Wache und „Auflauf“ verurteilt wurden und wo Polizisten als Kronzeugen und als einzige Zeugen gegen diese jungen Menschen auftraten und sie auf lange Monate in den Kerker brachten. Am 8. August d. J. fand in Brachowitz im Weinberger Bräuhaus eine Versammlung von etwa 300 streikenden Bauarbeitern statt, die dann in geschlossenem Zuge vom Versammlungsort zum Prozeßplatz gegen sie in bestem Wachaufgebot ausgerückt, ja sogar ein mit Polizisten besetztes Militärauto war gegen die streikenden Arbeiter mobilisiert worden. Angeblich forderten die Polizisten die Leute zum Auseinandergehen auf. Der Revierinspektor Ed. Brancel will gehört haben, daß der 21-jährige Maurer Wenzel Saka den Ausruf getan haben soll: „Burschen, wendet euch mit Steinen gegen sie!“ Weiters will er gesehen haben, daß sich der Angeklagte um einen Stein gebückt habe. Daraufhin verhaftete er den jungen Menschen und legte zur „Vergeltung“ seiner Anzeige einen großen spitzen Stein bei. Saka stellte entschieden in Abrede, daß er sich in der von dem Polizisten heute unter Eid bestätigten schändlichen Weise benommen hätte. Vom Richter angefordert, lieber zur Milderung des Urteils den Schwerehalt einzusetzen erklärte der Arbeiter, daß man doch von ihm nicht verlangen könne, daß er eine Tat begehe die er nicht begangen habe. Sein Verteidiger, der ihm ex-offo beigelegt war, sprach von den armen verführten Arbeitern, die von gewissenlosen Leuten zum Streik aufgehetzt werden, nachher aufgefressen und für ihre Taten nicht verantwortlich sind. Dies sollte der Milderungsgrund sein! Der Arbeiter sitzt seit einem Monate in Haft und erhielt eingerechnet der Haft fünf Monate schweren Kerkers mit zwei Fasten

monatlich verschärft, wobei sich das Gericht noch eine bedingte Verurteilung vorbehielt. Wenn der Obgenannte noch durch die Aussicht auf die unbedingte Verurteilung halbwegs atmischlich davonkam, so muß man das Urteil gegen die beiden Jugendlichen, die dann vor dem gleichen Senate standen, geradezu als fürchterlich streng bezeichnen. Der 21-jährige Jan Kopywa wurde von dem Wachmann Wenzel Valenta verfolgt und verhaftet. Der junge Bauarbeiter gibt an, daß er überhaupt nichts mit den Demonstranten zu tun hatte, sich wohl einmal bückte, um sich sein Schutzband zu richten, auch nicht im Zuge marschierte, sondern weit hinter demselben war. Der Wachmann aber gibt an, daß er im Zuge vorne war und einen Stein warf. Auf den Einwand des Ex-offo-Verteidigers, wie es möglich sei, in einer Gruppe von 300 Menschen gerade den Angeklagten zu erkennen, sagt der Wachmann unter Eid aus, daß er sich — unter 300 Demonstranten! — das „Gesicht“ gemerkt habe. Der 21-jährige Reich wird, weil er sich als 17-jähriger durch den Diebstahl von drei Karpfen zuschulden kommen ließ, zu vier Monaten schweren Kerkers verurteilt, mit zwei Fasten monatlich unbedingt, seine Bitte um Strafauflösung wird abgelehnt, weinend wird er vom Gerichtsdienner wieder in den Kerker geschleppt, wobei er wiederholt beteuert: „Der Wachmann hat gelogen, man verlangt von mir, daß ich eine Sache eingestehen soll, an der ich nicht beteiligt war.“

Den deprimierendsten Eindruck aber machte die Verurteilung des achtzehnjährigen, unbescholtene Bauarbeiters Franz Toman, dem das Gericht nicht einmal einen Ex-offo-Verteidiger beizustellen für notwendig fand. Der Knabe sagt aus, daß er sich nicht schuldig fühle und keineswegs einer Verleumdung gegen die Wache beging. Unter Tränen erzählt er, daß er als der Älteste von sechs Kindern noch für fünf jüngere Geschwister zu sorgen habe. Der unter Eid eingenommene Wachmann gibt an, daß er sah, wie der Angeklagte einen Stein warf, der etwa 70 Zentimeter vor ihm auf den Boden fiel und wie lautest das Urteil gegen den bisher unbescholtene Knaben: auf vier Monate schweren Kerkers unbedingt mit zwei Fasten monatlich! Nun werden diese Kinder mit Dieben, Räubern und allerhand Schwerverbrechern zum ersten Male im Ge-

fängnis zusammenkommen, weil sie sich nach einem Steine gebückt haben und ein Stein gar 70 Zentimeter entfernt vor einem Wachmann zu Boden fiel, wenn sich die Wachleute überhaupt recht entsinnen können, was jeder halbwegs zurechnungsfähige Mensch bei einer Menge von 300 Demonstranten als sehr zweifelhaft ansehen muß, und das Gericht stellt einem der Verurteilten, bei dem so ein einfaches Strafmaß gerade den gegenteiligen Erfolg, keineswegs eine Besserung, sondern eine Erbitterung gegen die bürgerliche Gesellschaft und gegen ihr Rechtssystem zur Folge haben muß, nicht einmal einen Verteidiger zur Verfügung! — Alle Angeklagten weinten, als man sie aus dem Gerichtssaale führte.

Ach ja, die Liebe . . .

Prag, 7. September. Die 21-jährige Kellnerin Franziska Handerka, ein hübsches Mädchen, das den nettesten Eindruck macht, steht heute vor dem Einzelrichter OGH Zitta. Sie war am 7. März d. J. ins Kaffeehaus des Alois Pavlíček in Prag VII gekommen, wo der Kellner Franz Toman beschäftigt ist. Dort hatte sie sich zu einem Tische gesetzt und den Kellner gefragt, ob er es ernst meine und das Verhältnis mit ihr lösen wolle. Als ihr der Geliebte keine befriedigende Antwort erteilte, zog sie einen Revolver und feuerte — nicht nach dem Rezipienten der Frau Großvater, sondern nach dem Gebote eines unglücklich liebenden Herzens — einen Schuß gegen die eigene Brust. Zum Glück drang das Projektil in das Hüftgelenk ihres Nieders, prallte dort ab und sie erlitt keinerlei Verletzung. Heute hatte sie sich vor dem Richter wegen Uebertretung nach § 431 und gegen das Waffengesetz zu verantworten. Sie wurde zu K 20.— Geldstrafe verurteilt und wollte das Geld gleich erlegen. „Es hat Zeit, bis Sie die Aufforderung bekommen, zu zahlen“, sagte der Richter. — Und die Sache ging auch noch in einer anderen Art aus. Im Auditorium wartete der junge Reich, um dessen Willen sie sich erschließen wollte kaum daß sie auf dem Gang herankommt, packt er sie um die Hüfte, gibt ihr einen Kuß, dann noch einen und wieder einen und als Leute dazukommen, die das Pärchen lächelnd beglücken wollen, hängt sie sich in ihn ein und glücklich verlassen sie beide zusammen das unfreundliche Gerichtsgelände. Es ist zwar schon September, die Tage sind aber noch immer sehr schön und draußen im Freien ist auch jetzt noch für eine glückliche Liebe ein geeigneter Ort als im Korridor eines Strafgerichtes . . .

Volkswirtschaft.

Gesetzesverächter.

Die deutschen Bauhandwerker, insbesondere die deutschen Baumeister, beklagen sich seit Jahren bitter darüber, daß sie bei Vergebung von staatlichen Arbeiten in deutschen Gebieten nicht berücksichtigt werden. Tatsache ist, daß die Arbeiten fast ausschließlich an nicht ortsanfässige tschechische Firmen vergeben werden. Diese Art der Vergabung ist durch die staatspolitische Einstellung bedingt. Daran hat auch die Tatsache nichts geändert, daß dem Ministerium für öffentliche Arbeiten, welches die meisten Staatsbauten zu vergeben hat, ein deutscher Professor als Minister vorsteht.

Mit den tschechischen Unternehmern, die da draußen in den deutschen Gebieten Staatsbauten ausführen, hat der deutsche Bauarbeiterverband schon manchen Strauß auszufechten gehabt, wird noch manchen auszufechten haben. Die Mehrzahl der tschechischen Unternehmer weifen auf die Arbeiterbeschützbestimmungen. Ebenso auf die bauertraglichen Bedingungen, welche die Baumeister im Sinne der Regierungsverordnung vom 17. Dezember 1920 Slg. Nr. 667, übernehmen müssen. Bei der Arbeitsaufnahme beginnen die Ungefährlichkeiten. Ortsanfässige deutsche Arbeiter werden nur ausnahmsweise und nur in geringer Zahl beschäftigt. Beim Aufständentag, Schulbestimmun-

gen und Vertragslohn erfolgt die Fortsetzung der Ungefährlichkeiten und Vertragswidrigkeiten. Daß diese, die sich fast auf allen Staatsbauten einstellenden und wiederholenden Ungefährlichkeiten Aufsehen erregend und Nachahmung herausfordernd wirken, ist begreiflich. Denn wenn auf Staatsbauten der gesetzliche Aufständentag, die Schulbestimmungen, der Vertragslohn so mißachtet werden, wie es Regel geworden ist, darf es niemand wundernehmen, daß die Achtung vor den Gesetzen der Republik immer mehr schwindet.

Nach Paragraph 34 der zitierten Regierungsverordnung werden alle Unternehmer, die Staatslieferungen oder staatliche Bauarbeiten zur Ausführung übernommen haben, verpflichtet, die Arbeiterbeschützbestimmungen und den Vertragslohn zu beachten und einzuhalten. Nach demselben Paragraphen hat die vergabende Behörde das Kontrollrecht, ob der Unternehmer diese Vertragspflichten und gesetzlichen Bestimmungen einhält. Von diesem Kontrollrecht ist wohl kaum jemals Gebrauch gemacht worden. Anzeigen die wegen der Ungefährlichkeiten vom deutschen Bauarbeiterverband an die verschiedenen Ministerien gemacht wurden, blieben in der Regel unbeantwortet, und die angezeigten Mißstände blieben bestehen.

Diese Konsequenz erstreckte sich auch auf die wenigen deutschen Baumeister, die durch irgend einen „Zusatz“ Staatsbauten zur Ausführung erhielten. Auch die deutschen Unternehmer blieben ungehörig, wenn sie in ihrem bekannten Sparsinn auf die Erfüllung der Gesetzes- und Vertragspflichten gegenüber den Arbeitern vergaßen. Und es muß offen gesagt werden, die deutschen Baumeister leiden an dieser Vergeßlichkeit nicht minder wie ihre Herren tschechischen Kollegen. Ein besonders krasser Fall dieser Vergeßlichkeit ist jetzt in Komotau zu verzeichnen. Die Baufirma John hat die Ausführung der Gasgasthäuser übertragen erhalten. Für die Firma gelten natürlich nebst den Gesetzen auch die Bestimmungen der Regierungsverordnung über die Lieferung staatlicher Arbeiten. Dies sieht die Baufirma John aber in keiner Weise an. Auch sie pfeift auf die Gesetze der Republik und die übernommenen Vertragspflichten. Es handelt sich ja nur um Arbeiter. Am 5. v. M. hat das Lohnschiedsgericht in Prag die Baunternehmer des politischen Bezirkes Komotau, die sich bisher beharrlich weigerten, den Tarifvertrag anzuerkennen und die wochenlang den Arbeitern die Vertragslöhne vorenthalten haben, verurteilt, den Vertrag einzuhalten und die vertraglichen Löhne zu zahlen.

Die Baufirma John war bei der Verhandlung am 5. v. M. durch Baumeister Bescha vertreten. Das Urteil ist auch für die Firma John rechtsgültig. Beachtet hat es die Firma bis heute noch nicht. Am 5. d. M. erschien vielmehr Herr Oskar John aus Komotau beim Lohnschiedsgericht in Prag und teilte Herrn OGH. Dr. Weßelvan mit, daß er das Urteil, trotzdem es rechtskräftig ist, nicht anerkenne. Dieser Vorgang ist der Gipfel der Unverfrorenheit und Frechheit eines Unternehmers. Gesetz, Vertragspflicht, Gerichts-urteil ist der Firma John Wurst. Ganz offen wird erklärt, wir machen was wir wollen. Wir lassen uns weder durch Gesetz noch durch Vertragspflicht noch durch ein Gerichtsurteil in der willkürlichen Ausnützung der Arbeiter stören. Profit ist der Leisten der Firma John, mögen dabei auch Gesetz, Vertragspflicht, Gerichts-urteil und Manneswort stören gehen. Mögen dabei auch die Arbeiter um tausende Kronen Lohn betrogen werden.

Was sagt zu der loyalen Firma John der Minister für öffentliche Arbeiten, Herr Professor Spina?

Wird er dafür Sorge tragen, daß dieser öffentliche Skandal beendet, daß die Firma John in Komotau zur Beachtung und Einhaltung der Gesetze, Vertragspflichten und des Gerichtsurteiles verhalten wird?

Wird er veranlassen, daß sämtliche, seit Baubeginn um den Vertragslohn betrogenen Arbeiter, den von der Firma John zu Unrecht vorenthaltenen Lohnanteil nachbezahlt erhalten?

Herr Minister, Sie haben jetzt das Wort: Nach Paragraph 34 der Regierungsverordnung vom 17. Dezember 1920, Slg. Nr. 667, haben Sie das Kontrollrecht über alle durch Ihr Ministerium vergebenen Staatsbauten. Neben Sie dieses Kontrollrecht aus und Sie werden nicht bloß ihrem geliebten deutschen Volke, sondern insbesondere der Regierung, der Sie so treu dienen, einen großen Dienst erweisen. Sorgen Sie, Herr Minister, insbesondere dafür, daß die Arbeiter der Firma John zu ihrem gesetzlichen Rechte kommen. Wenn es der Firma John in Komotau auch weiterhin gestattet bleibt, ihre hier geschilderte Ausbeutermethoden auf den Staatsbauten fortzusetzen, dann bleibt nur die eine logische Folgerung übrig, daß nicht bloß die Ungefährlichkeiten, sondern auch der Lohnbetrug ausgehehen wird. Ob dadurch das Ansehen des Staates gehoben wird, soll Herrn Minister Spina zur Beurteilung überlassen bleiben.

Devilmenturie.

Prager Kurse am 7. September.

	Weib	Man
100 holländische Gulden	1340.25	1355.25
100 Reichsmark	800.30	804.30
100 Pfennig	498.00	471.00
100 Schweizer Franks	640.5	652.0
1 Pfund Sterling	164.42 ^{1/2}	164.62 ^{1/2}
100 Lire	152.80	154.20
1 Dollar	33.80	33.90
100 französische Franks	131.70	132.90
100 Finar	59.17 ^{1/2}	59.67 ^{1/2}
100 Benods	589.15	592.15
100 polnische Zloty	378.50	378.50
100 Schilling	473.75	476.75

Forel 80 Jahre alt.

Dem Forscher und Sozialisten ein Wort des Dankes.

Rauhende Feste gehen über viele unserer Zeitgenossen. Man erinnert sich ihres 50. Geburtstages, kiert ihren 60., rüflet zum 70. und weiß nicht mehr, wohin mit den vielen Ehren.

Und in Ivorne, dem kleinen, köstlichen Weindörfchen südöstlich des Genfer Sees, da lebt ein alter, weißbärtiger Herr, ein Professor, dessen Name weit über die Grenzen des Städtchens, der Schweiz, ja Europas gedrungen ist, dessen Bücher gelesen werden im heißen Süden Italiens und kalten Norden Skandinaviens, im Westen und Osten Europas, in Amerika uft.

Dieser Professor heißt August Forel.

Daß ein Mensch jedoch erfahren, daß dieser Herr in Ivorne, dieser weißbärtige Professor Dr. August Forel, am 1. September, geistig und körperlich sehr rüstig, seinen 80. Geburtstag feiert, hat die Feste rauschen vorüber. Oceanflut werden angehimmelt und Kelly Großvater Memoiren werden gelesen, aber vergessen bleibt der 80. Geburtstag eines weltberühmten Gelehrten, der still und einsam und zurückgezogen in einem Schweizer Städtchen lebt, nur seinen Forschungen hingegeben, und still lächelt über die laute Beschäftigung der Welt.

Sollen wir das Versäumte nachbedenken wir des Mannes, der jahrelang als Professor in Zürich lebte und wirkte, der sich einen großen Namen machte als Ameisenforscher, als Philosoph auf seine Zeitgenossen einwirkte, und besonders bekannt wurde durch seine populärwissenschaftlichen Aufklärungsschriften.

Mögen Tausende nichts von dem greisen Forscher wissen, nicht wissen, daß er unzählige Arten von Ameisen erforschte, ihr Leben studierte, beobachtete, mögen sie auch nichts wissen von dem Psychiater, aber fast alle kennen sie sein großes Aufklärungswort, das als Volktausebe erschien, und das diesen Tausenden von Menschen die Quelle neuer Lebensfreudigkeit wurde, aus der sie wieder neuen Lebensnutt schöpfen, das ihnen ein großes und bisher verschwiegenes Problem enthüllte: „Die sexuelle Frage!“

Kaum, daß es einen Menschen gibt, der nicht einmal in dieses Buch hineingehört hätte, gleichgültig, ob als Lernender oder Lehrender, sie alle zehren von den Gedanken und Ideen eines Mannes, der sein Herz fühlen und schlagen ließ, für die Armen und Bedrückten, für die Menschen, die sich in sozialer und sexueller Not befanden. Wir alle wissen, wie bedeutsam dieses Buch einschlug in die ersten Jahre unserer Jugend, Zweifel klärte, Ängste uns raubte, Freude gab, und eine Anschauung, die sich abwandte von falscher Scham und Prüderie.

Deshalb diesem Manne einen Glückwunsch

zu seinem 80. Geburtstag, der still und ruhig gefeiert wurde im kleinen Kreis der Familie.

Undankbar wären wir, wollten wir uns nicht seiner erinnern, doppelt undankbar, wo wir wissen, daß Professor Forel ein alter, bewährter, forsch zugreifender Sozialist, Genosse ist, der schwere Kämpfe auszufechten hatte, während seiner Professorenzeit, keiner Tätigkeit an der Universität. Man vergaß es ihm nicht, daß er, der berühmte Ameisenforscher, der große Ethiker, sich zur Sozialdemokratie bekannte, für die Idee des Sozialismus kämpfte, nicht als dozierender Professor, sondern als Kämpfer, und der ein moderner Führer der Schweizer Sozialdemokratie wurde.

Wird er vielleicht deshalb vergessen? Trotz seiner unstreitig großen Verdienste?

Vergeht ihn, der alte Forel freut sich doch nur darüber, uns aber laßt dem alten Manne in Ivorne, dem vertriehenen Städtchen am Genfer See, einen Gruß senden, als Beweis unserer Treue und Gefinnung.

Er kämpfte für die soziale Befreiung der Arbeiterklasse. Mittel war ihm das Wort und die Schrift. Er kämpfte gegen den Alkoholismus u. s. Er wurde der anerkannte Führer der Abstinenten. Sie danken ihm. Und sein Kampf galt dem Muttertum. Wer je die sexuelle Not empfand, gedankt ihm und eindrucklich des 80-jährigen Forel, der verdient, genannt und gefeiert zu werden. R. D.

„Freut Euch des Lebens, Radion wäscht allein!“



Annie Klug

Fräulein Klug genießt ihr Leben. Sie plagt sich nicht mit Rumpeln und Reiben, und läßt Radion arbeiten Radion allein? Ja!

Waschet so:

„Löst Radion in kaltem Wasser auf, gebt die Wäsche in die Radionlösung, laßt 20 Minuten kochen, schweift aus!“

Wäsche rein und blendend weiß! Reiben und Rumpeln ist unnütze Plage, ruiniert Wäsche und Hände und - wird man vielleicht schöner davon?

Radion ersetzt die Rasenbleiche! Garantiert frei von Chlor und anderen schädlichen Chemikalien.

Schont die Wäsche!

RADION Ges. m. b. H. - SCHRECKENSTEIN.



Kunst und Wissen.

Sonderausstellung im Rudolfinum.

Zeit jeder war es das Schwerste, den Unverbrachten die kostbarsten Güter der Malerei nahebringen. In es war, wenn man von einer oberflächlichen Inhaltsdeutung abließ, fast unmöglich. Deshalb hatten die Maler der modernsten und extremsten Richtung kein Glück bei den Proleten, schon deshalb nicht, weil sie kubistische, futuristische oder expressionistische Formen nicht zu deuten wußten. Formprobleme, Farbenprobleme existieren für Proleten nicht bewußt. Andererseits kann es auch passieren, daß auch Maler des proletarischen Milieus, wie George Grosz oder Käthe Kollwitz aus einem Gefühl heraus abgelehnt werden, das nach Befriedigung schreit, aus dem Gefühl heraus, schön sein zu wollen, oder nennen wir's anders, aus der Sehnsucht nach idealistischer Darstellung, die natürlich in der Vorwärtsentwicklung verankert ist. Wenn Proleten Spielarten und Glendfiguren etwa der Käthe Kollwitz ablehnen mit dem Urteil: „So sind wir nicht“, so entspricht das einerseits der Wahrheit, da in den Kollwitz'schen Sachen ja eine (künstlerisch... notwendige) realistische Liebertreibung steckt, andererseits dem viel stärkerem Verlangen der Proleten: „So wollen wir nicht sein“. Aus diesem Grunde lehnen die Proleten etwa einen Maserel nicht ab. Auch der Mäurer Franz Gahler, von dem ein proletarisches Paris (Marcel Zan) sagen konnte „un grand peintre“ steht, was Motive anlangt, dem proletarischen Wesen sehr nahe. Dirnen, Spieluntermotive, Liebende, Gatten, das alles aus proletarischer Umwelt zu wählen, fällt heute nicht mehr schwer, aber es neu zu beleben! Und das bringt Joseph Gahler. Er hat eine wunderbar feinschwingende Seele und einen sprechenden Pinsel! Er erzählt nicht mehr das trasse Glend, sondern den tiefen Schmerz über das Glend! Wenn man ein Bild ansieht, wie das, auf dem zwei Liebende - oder zwei Gatten - Proleten, aneinandergedrückt stehen, mit hangenden Köpfen, Lippen und Augen von Liebesgefühl zitternd, und wenn der Künstler auf grauerndem Hintergrund mit kindlich einfachen Strichen etwas wie eine Fabrik andeutet, verstehen wir tief... Es ist geradezu unerhört, mit welcher weltumfassenden Poesie er das arme Gattenpaar auf die gebrochene Farbensfläche hinpinselt! Die Frau ist schwanger und biegt den geistig wechärmteten Kopf fast überdrücklich nach rückwärts - die Augen, die Lippen, die Nästern des Mannes fühlen mit. Oder die beiden Liebesbrüder lebenden Wäscherrinnen mit ihrem vor Gefühlen sprechenden Ausdruck! Die nur in den Augen strahlenden Dirnen vom Regenapfahl Paris', das alles läßt uns in einen Zustand der Nahrung kommen, wenn wir die Liebe sehen, mit der der malende Künstler das Hyänenleben der Proleten empfunden hat. Wenn wir genau sein wollen, so müssen wir das eben Verprochene als die gestaltende Fähigkeit des Künstlers klassifizieren. Aber wie wenig Maler treffen derlei wirklich in Form und Farbe umzusetzen, es bleibt bei ihnen „dichterisch“ (welcher Ausdruck unter Malern als Tadelwort gilt), es bleibt bei ihnen also gedanklich, befreundet sich nicht mit den Farben, wird nicht bildhaft; bei Joseph Gahler jedoch ist es gerade die Farbe, die er mit der schünen Feinverdigelt der Liebenden wählt, die den großen Ausdruck seiner Malereien (denen schon der Inhalt absolute Experimente verbietet) schafft! Nun verbindet er gebrochene Farben zu einer achromatischen Gestaltung des Hintergrundes und erst, wenn er den Mittelpunkt des Bildes malt, das Gesicht, die Hauptglieder, den Augenausdruck der wichtigen Gestalten, schließt er sich gewissermaßen auf und host an Farben herans, was er in sich hat. So sehen wir die Liebenden grau in grau im Abend stehen und nur letzte Tageschimmer ihre Gesichter erleuchten! Die Gatten sind fast aus mystischen Farben gelponnen, die Dirnen haben grelle und ausgeführte Gesichter, kurz, es macht den Eindruck, als ob diese musifizierenden Farben des Mittelpunktes auf sich springen wollten. Dabei verbindet sich alles fein seelisch! Dieses leuchtende Rosa in den Gesichtern der verklärten Wäschmädchen, dieses Gelb auf den Haaren eines Kindes

im Wald. Gahlers Bilder bieten eine äußerste Verbindung seelischer Gestalten mit den schönen Gesetzen der Form und der Farbe. Das verbindet ihn mit Franz Maserel natürlich nur geistig, der ja ein Holzschneider ist, der aber auch die Tiefe des seelischen Gehaltes ermesen hat, die uns eine junge Malkunst bietet. Leider ist wenig da, außer einem faszinierenden Bild von Spießern und Krüppeln, unterschieden Blätter, die ihrer Nebenächlichkeit wegen nicht zu den Hauptwerten Maserels, des ersten Romandichters, mit dem Griffel in der Hand, gehören. Bourquet, Coubine, der eine mit starren Farben, der andere mit eigentümlich vereinfachten Linien, der eine Maler, der andere Zeichner, füllen die Säle der Sonderausstellung im Rudolfinum. Es blieb Joseph Gahler vorbehalten, den Eindruck mit Franz Maserel vollwertig zu teilen, die Macht der Farbe jedoch ganz für sich zu behalten. Dr. Gerhard Färber.

Verbis „Alba“, mit deren Aufführung am Dienstag das Opern-Ensemble des Prager Deutschen Theaters seine Tätigkeit in der neuer Spielzeit wieder aufnahm, gab Gelegenheit, einige neu verpflichtete Kräfte kennen zu lernen, darunter mehrere, die ohne vorheriges Probegastspiel verpflichtet wurden, was beweist daß die leitenden Stellen des Theaters von deren Publikum und Kritik zufriedenstellenden künstlerischen Leistungen überzeugt waren. Zunächst stellte sich uns in Dr. Robert Kollko ein neuer Mann am Dirigentenpulte vor. Kein Zweifel, daß dieser Kapellmeister Praxis und Routine besitzt. Um an unserem Theater aber erfolgreich bestehen zu können, wird er noch mehr Fühlung mit Orchester und Bühne suchen müssen, um rhythmischen Schwankungen und Tempoverzerrungen wie diesmal zu entgegen. Auch ist der Musiker Kollko mehr auf al fresco-Wirkungen bedacht als auf gerundete Gradationen, mehr der phlegmatischen Ruhe ergehen als der Leidenschaft und Ekstase. Da Kapellmeister Dr. Kollko übrigens in der „Alba“ noch allzuviel musikalische Tradition von seinen Vorgängern am Pulte übernommen hat, wird erst eine von Grund aus von ihm selbst bewirkte Neueinstudierung (etwa der „Bildschau“ am Sonntag) ein Endurteil über seine künstlerischen Qualitäten gestatten. Bei dieser ausgezeichneten besuchten „Alba“-Aufführung waltete zum ersten Male Prof. Semmler seines Amtes als Opernregisseur. Das gegen früher wesentlich geänderte seelische Bild bewies, daß Semmler gewillt ist, zu arbeiten und unserer Oper auch in technischer Hinsicht neue Impulse zu geben. Als Oberpriester Kämpis lernte man unseren neuen seriösen Magnus Andersen kennen: einen Künstler, der nicht nur über eine schöne, volltönende und modulationsreiche Stimme verfügt, sondern auch als Darsteller zu interessieren weiß. Leider sind seinem wohlgepflegten Organ in der Höhe enge Grenzen gezogen, so daß es zweifelhaft ist, ob der Sänger auch höher geschriebene Partien (Wagnerschen vor allem) gewachsen ist. In der Rolle der Priesterin ließ sich erstmals Fräulein Hanna Kramer hören, deren auffallend helle Singweise auf eine typische Soubrrettestimme hinweist. Besonderen künstlerischen Genuß bereitete das Wiederauftreten des Heldendaritons Jos. Schwarz als Amonasro. —

Ausgabe des neuen Abonnements für die bisherigen Abonnenten bis einschließlich Samstag, den 17. d. M., an den Tageskassen. Anmeldungen neuer Abonnenten werden ebenfalls bereits jetzt entgegengenommen.

Tristan und Isolde heute um 6 Uhr (223-3) im Neuen Theater. Morgen, Freitag, die erste Wiederholung der neu einstudierten Oper „Mastekball“ (224-4), Anfang 7 Uhr. Samstag, den 10. September Premiere: „Bolspone oder der Tanz um's Geld“ nach Ben Jonson von Stephan Zweig (222-2). Sonntag, den 11. September nachmittags um halb 3 Uhr: „Gräfin Mariza“, abends um 7 Uhr neueinstudiert: „Bildschau“ (228-4).

Kleine Bühne: Heute Hofenlebers Komödie: „Ein besserer Herr“. Morgen, Freitag, die

Aufführung von „Seidenstrümpfe“, Gesellschaftskomödie aus dem Englischen des Cyril Harcourt von El Sara. Samstag: „Miß Chocolate“. Sonntag, den 11. September nachmittags um 3 Uhr: „Ein besserer Herr“. Abends: „Seidenstrümpfe“. Alle Abendvorstellungen beginnen um halb 8 Uhr.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Die verblüffende Reinigungskraft des neuen Waschmittels Radion ist unseren Hausfrauen so unerklärlich, daß sie fürchten, Radion könnte scharfe Zusätze enthalten und der Wäsche schaden. Diese Befürchtung ist vollständig grundlos! Die fast an Zauberei grenzende Reinigungskraft des Radion ist dadurch bedingt, daß es mehr als 65 Prozent einer Spezialseife enthält, welche den Schmutz löst. Außerdem entwickelt Radion beim Kochen Sauerstoff, der die Wäsche in ebenso unschädlicher Weise bleicht, wie dies bei der Rasenbleiche erfolgt. Das also ist die Lösung des Radion-Zaubers! 5041a

Literatur.

Der kommende Hochkapitalismus. Von G. Wunderlich, Verlag N. V. Prager, Berlin 1927. Die Broschüre eines Juristen, der den Ausgleich der Interessen der verschiedenen Gesellschaftsklassen in dem durch Kartelle und Trusts charakterisierten Hochkapitalismus mit stärkerer sozialpolitischer Gesetzgebung für die Arbeiter sieht. E. St.

V. Bucharin: Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals. Verlag für Literatur und Politik, Berlin SW. 48. Das vorliegende Büchlein Bucharin ist eine Polemik gegen Rosa Luxemburgs „Die Akkumulation des Kapitals“, in dem diese die Auffassung vertritt, daß der Kapitalismus zu seiner Ausbreitung kolonialen Neulandes bedarf und daß dieses Streben nach Erwerb bisher nichtkapitalistischer Gebiete der eigentliche Inhalt des Imperialismus sei. Diese Meinung haben schon vor dem Weltkrieg Otto Bauer und Rudolf Hilferding bekämpft. Auch Bucharin hält im Sinne Hilferdings den Imperialismus für die Politik der bürgerlichen Staaten im Zeitalter des Finanzkapitals. E. St.

Turnen und Sport.

Dem Arbeiter-Turn- und Sportverband (Austig) wurde von der Jury der Reichsgesundheitswoche anlässlich der Veranstaltungen der R. G. B. der Preis für die Abteilung „Körperkultur“ zuerkannt.

Die Leipziger Bundeschule hat einen Spiel-Sportplatz bekommen. 10 Minuten von der Schule entfernt ist der Streiteich. Er war bisher öffentlicher Spielplatz. Das Gelände ist nunmehr der Arbeiter-Turn- und Sportschule auf Erbpacht durch den Rat der Stadt Leipzig übergeben worden. Der Flächeninhalt, der der Bundeschule zur Verfügung steht, beträgt rund 30 000 Quadratmeter. Es ist geplant das Gelände wie folgt einzuteilen: 2 große Liebungsfelder für Handball und Fußball mit einer Rundbahn von 400 Meter Laufstrecke. Eine 100 Meter Gerade wird daneben angelegt. Sprunggruben und Wurfplätze sind ebenfalls vorgesehen. Auf einen weiteren Geländeabschnitt, der der Arbeiter-Turn- und Sportschule auf Pachtvertrag übergeben worden ist, werden 3 Tennisplätze angelegt. Eine Liebungshalle mit den Ausmaßen von 60 mal 25 Meter ist vorgesehen. Die Liebungshalle soll die Möglichkeit geben, daß zu jeder Witterung und jeder Jahreszeit Spiel und Sport durchgeführt werden können. Es ist selbstverständlich, daß zu dieser modernen Sporthalle Bade- und Waschgelegenheiten gehören. Sitzungszimmer und Aufenthaltsräume werden den Bau verbollständigen. Ein Wäschplatz, der von der Arbeiter-Turn- und Sportschule auf Pachtvertrag noch beantragt, und dessen Zusage sehr wahrscheinlich ist, soll mit einer Wäschschule, sowie einer Skibahn versehen werden. M. E.

Oesterreich beginnt mit dem Rükten zum Bundesfest 1929 in Nürnberg. Der Arbeiter-Turn- und Sportbund Deutschland wird 1929 in Nürnberg's Manern sein 2. Bundes-Turn- und Sportfest veranstalten. Unabgetroffen stehen seine bisherigen großen Veranstaltungen in organisatorischer Hinsicht und was Massendarbietungen anbelangt da. Das erste Bundesfest 1922 in Leipzig hat in der schon große Turnveranstaltungen gesehenen Stadt alles bis dahin dagewesene in den Schatten gestellt. Das Ausland hat den deutschen Arbeiter-Turnern und Sportlern nachgeeifert. Die großen Feste in Wien und Prag sind da für Zeugnis. Jetzt richtet alles seine Aufmerksamkeit nach Nürnberg! Die ausländischen Arbeiterturner und Sportler wollen dabei sein, sie wissen, daß ganz Großes geboten wird. Der Kreis Niederösterreich, Burgenland, Steiermark und Kärnten teilt in einem Anruf seinen Vereinen mit, daß Sparmarken für Nürnberg ausgegeben werden, der Bedarf ist zu melden. Von vornherein ist mit einem Massenaufmarsch der österreichischen Genossen zu rechnen.

Die Bundesvorstandssitzung des finnischen Arbeiter-Turn- und Sportbundes wählte den Genossen Mikola als Mitglied in das Internationale Büro. Der Genosse Enne trat am 15. August das Amt des Sekretärs für den Verband an.

Bei den Hochwasserschäden im Erzgebirge in Deutschland haben neun Arbeiterturner ihr Leben eingebüßt. Der Bundesvorstand des Arbeiter-Turn- und Sportbundes bewilligte zur Linderung der Not für die geschädigten Vereine 5000 Mark und erließ einen Aufruf zur allgemeinen Sammlung unter den deutschen Vereinen.

Genossen! Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Schulanzüge
für Jünglinge 14-18 Jahre,
für Kinder u. Knaben 3-13 Jahre
enorme Auswahl.
„HIRSCH“
PRAG Zetelzvá 14

Zur Gemeindevahl!
Die Aufgaben und Forderungen der freien Gemeinde.
Ein Nachschlagebuch für alle Gemeindefunktionäre.
6 Kronen.
Volkbuchhandlung in Leipzig, Schönan
Hornhau: besenigt in einigen Tagen nur VITEK'S „Anticornein“
Eine Flasche K6 6- Zu haben in Apotheken u. Drogerien. Allein echt von Fr. Vitek & Co., Prag II, Vodickova 33.
Herausgeber: Dr. Ludwig Esch
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß
Druck Deutsche Zeitungs-Druck-Gesellschaft in Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Göllh, Prag.
Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 127.451/VII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.